



Fotos: Jürgen Schimmelpefing

Der Bau der neuen Orgel der Kasseler Martinskirche schreitet voran

Das gibt es sonst nirgendwo



Stephan Niebler beim Anblasen einer Labialpfeife

Da stehen sie aufgereiht wie die Orgelpfeifen. Verzeihung: Da stehen sie aufgereiht, die Orgelpfeifen. Was in diesen Tagen bereits von der neuen Orgel der Martinskirche zu sehen ist, macht deutlich, dass es sich um ein besonderes Instrument handeln wird. Der künstlerische Entwurf des in Berlin lebenden Norwegers Yngve Holen holt es aus seiner Blockhaftigkeit, zieht es auf die volle Breite des Kirchenraums. Noch fehlt der Schleier aus Haaren, der die Windbewegung, ohne die eine Orgel nichts ist, sichtbar macht.

In diesen Monaten entsteht in Kassel ein Instrument, wie es so kein zweites gibt. Der Weg dahin war lang. Am Anfang stand die Entscheidung der Kirchengemeinde, eine neue Orgel etwa zeitgleich mit der fälligen Renovierung des Kircheninnenraumes anzuschaffen. Es folgte ein Wettbewerb, bei dem in allen drei Stufen die österreichische Orgelbaufirma Rieger als Sieger hervorging.

Was aber sollte diese neue Orgel können? Kantor Eckard Manz formuliert es so: „Es muss zuerst ein wahnsinnig gutes Instrument sein, das war das Entscheidende.“ Und es sollte ein Instrument mit einem klassischen Kern sein, das auch die Anforderungen zeitgenössischer Musik erfüllt. Um die Disposition zu definieren, wurde ein Fachgremium einberufen, in dem unter anderem der Münchner Orgelprofessor Bernhard Haas sitzt. Die Orgel als Alleskönner, das ist eine Herausforderung, wie Stephan Niebler verdeutlicht, der als Intonateur für die Firma Rieger arbeitet: „Es gab im Orgelbau immer wieder Irrwege. In den 50ern und 60ern wollte man Instrumente häufig auf alte Zeiten zurückführen. Das führte teilweise zu extremen Ergebnissen.“ Um zu bekommen, was gewünscht war, ist die Orgel der Martinskirche in einem Prozess gemeinsam mit dem Orgelbauer entstanden. Dieser Prozess ist selbst für das erfahrene Unternehmen kein Standard: „Meist haben die Auftraggeber sehr genaue Vorstellungen. Hier haben sich diese im Laufe der Zeit in Zusammenarbeit zwischen Orgelbaufirma und Expertenkommission entwickelt.“ Dass Niebler dieser Prozess durchaus gefällt, merkt man ihm an.

Das Pfeifenwerk des Positivs mit Pfeifen aus Metall und Holz



Im Ergebnis ist die Disposition der Orgel eine geworden, wie man sie nach Ansicht des Orgelprofis in Europa kein zweites Mal zu sehen bekommt. Mehrere Gründe gibt es dafür. Zum Beispiel ist die Orgel vollmechanisch konzipiert, die Register werden prinzipiell per Hand gezogen, können aber in besonderen Situationen elektronisch gewählt werden: „Eine vollmechanische Konstruktion ist bei so großen Orgeln eine Besonderheit“, so Eckard Manz. „Es gibt nichts Besseres zur Verbindung von spielendem Finger und Klang.“

Ungewöhnlich ist auch die Zusammensetzung der fast 90 Register mit rund 5.500 Pfeifen. So ist eine Obertonreihe als Realtöne spielbar. Und am vierten Manual kann mit 24 Vierteltonschritten gespielt werden, wo sonst nur 12 Halbtonschritte zur Verfügung stehen. „Das gibt es sonst nirgends“, so Stephan Niebler, „man drückt eine Taste und der Ton ist einen Viertelton höher.“ In Sachen Windversorgung spielt die Orgel der Martinskirche ebenfalls in einer besonderen Liga. Der Wind ist für jedes Werk frei und sehr differenziert einstellbar, sechs Windsysteme kommen so zusammen.



Der Spieltisch: Das oberste Manual ist mit Vierteltönen versehen.

Eine wunderbare Sache bei einer Orgel ist, dass man in ihr herumlaufen kann. Eng ist es, über schmale Leitern erkundet man den großen Raum, den das Instrument einnimmt. Noch fehlen viele Pfeifen, das stolze Volumen ist aber bereits erkennbar. Nur ein kleiner Teil davon, hauptsächlich die tiefen und damit großen Pfeifen, wird vom Kirchenschiff aus zu sehen sein. Bis weit in den Turmbau reichen die Pfeifen hinein. Die größten von ihnen sind aus Holz und 32 Fuß lang. Manche wurden gekröpft, also um 90 Grad abgelenkt. Auf den Klang hat dies keinen Einfluss.

Befindet man sich auf der mittleren Ebene der Orgel, so sieht man diese großen Holzpfeifen als Deckenabschluss. Auf der obersten Ebene dann liegen diese Pfeifen, die aus Weißtanne gearbeitet werden. Eine mächtige Mechanik verbindet sie mit dem Schwellwerk und dem Spieltisch.

Auf der mittleren Ebene fällt die bauliche Bandbreite der Orgel besonders ins Auge. Hunderte von Pfeifen aus Holz und Metall stehen hier beieinander, Hunderte aber fehlen noch, nur die für sie vorgesehenen Löcher im Boden verraten das zukünftige Ausmaß. Später wird es hier richtig eng. Manche Pfeifen aus Metall sind nur wenige Zentimeter groß, unterschiedlichste Bauarten sind zu entdecken. Wer die Möglichkeit zu einer Führung bekommt, sollte sie unbedingt nutzen. Da stehen Labial- oder Lippenpfeifen, die wie Flöten angespielt werden, neben Lingual- oder Zungenpfeifen, bei denen die Luftversorgung der einer Posaune ähnelt, und manch weiterer Variation.

Auffällig ist die sogenannte Jalousieschwelle. Die mächtige Holzkonstruktion ermöglicht es mittels klappbarer Lamellen, die Lautstärke aller Pfeifen eines Bereichs gleichzeitig zu dämpfen – vorzugsweise setzt man dies für sehr dynamische Orgelpfeifen ein. Jede Pfeife aber kann natürlich auch individuell geregelt werden. Auffällig ist auch die Materialwahl: Alles wirkt hochwertig, aber zugleich einfach. Eichenholz oder gar tropisches sucht man vergebens. Stephan Niebler lacht: „Die Kosten einer Orgel entstehen in erster Linie durch die unendlichen Arbeitsstunden, da alles Handarbeit ist.“

Der letzte Gang führt zum Spielschrank. Der sieht trotz seiner vier Manuale und einer erklecklichen Zahl von Registerzügen – die auch bei diesem modernen Instrument mit einer eher altertümli-



Blick in die Mechanik

chen Schriftart markiert sind – gar nicht mal spektakulär aus. Der Eindruck ändert sich, wenn man hinter den Spielschrank in die Mechanik schaut, wo die Übertragung der am Spieltisch gegebenen Signale zu den Pfeifen mittels sogenannter Abstrakte, einer Art Holzleisten, und Wellenbrettern stattfindet. Das Ganze sieht ein wenig aus wie ein gigantischer Webstuhl für sehr, sehr komplexe Muster, und in gewisser Weise ist es das ja auch. Hier kann man besonders gut erahnen, was für eine Aufgabe ein Intonateur erfüllen muss.

Stephan Niebler jedenfalls lebt derzeit praktisch in der Martinskirche. Bis zur Weihe am 4. Juni muss er das Instrument perfektioniert haben. Er war aber schon viel früher an dessen Entstehung beteiligt. Die Entscheidung, welche Pfeifen in welcher Größe zum Einsatz kommen, ist ohne den Intonateur nicht eben sinnvoll. Niebler hat die Arbeiten zuerst in der Orgelwerkstatt in Österreich begleitet. Eine seiner ersten Aufgaben aber war es, den Kirchenraum von St. Martin einzuschätzen. Ist die Orgel erst einmal vollständig eingebaut, muss er sie mit dem Raum in Einklang bringen. Dass das keine leichte Aufgabe ist, kann man sich denken. Komplizierter wird sie in Kassel dadurch, dass es sich um ein mittelalterliches Bauwerk handelt, das immer wieder – auch bis in die Gegenwart – massiv verändert wurde.

Was muss ein Intonateur können? Entgegen meiner Erwartung zählt ein absolutes Gehör nicht dazu: „Es wäre sogar eher hinderlich. Ich muss konkret analytisch hören und ganz speziell auf die Charakteristik und Lautstärke achten“, so Niebler. Und das bedeutet dann eben auch, andere Töne ausblenden zu können. Wenn die eigentlichen Orgelbauer in Österreich und der Intonateur ihre Arbeit richtig gemacht haben, wird das eintreten, was sich Kantor Eckhard Manz von seiner Orgel wünscht: „Sie soll klanglich spektakulär sein und uns alle berühren.“ Bisher sieht es so aus, als solle sich dieser Wunsch erfüllen. hs